



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsch-italienischer Verkehr im Mittelalter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsch-italienischer Verkehr im Mittelalter



Das doch aus dem Suchen nach einer bescheidenen archivalischen Spezialität für ein großes und schönes Ganze erwachsen kann, wenn der Sucher ein Mann von Geist ist! Man findet einige sich auf mittelalterliche Handelsgeschäfte beziehende Urkunden; eine historische Kommission meint, es würde nicht uninteressant sein, noch mehr dergleichen kennen zu lernen, und schickt eines ihrer Mitglieder, in deutschen, schweizerischen und italienischen Archiven nachzusehen, diesem erweitert das, was er findet, die Aussicht in die verschiedensten Gebiete, und es entsteht ihm ein Bild des mittelalterlichen Lebens, worin man deutlich sieht, wie die wirtschaftlichen Bedürfnisse und die geistige Regsamkeit tüchtiger Völker, die geographischen und die politischen Verhältnisse zur Gestaltung dieses Lebens zusammenwirken. So ist Schultes Werk geworden.*) Wir wollen die Hauptergebnisse für ein paar von den hier behandelten Gebieten gesondert zu übersehen versuchen, zunächst die Entwicklung des Handels.

Die Germanenreiche, die aus den Trümmern des Römerreiches erstanden, waren naturalwirtschaftliche Agrarstaaten. Damit war gegeben, daß der vordem bedeutende Handel zusammenschrumpfen mußte. Es gab wenig Gewerbe und Luxus, wenig Geld, und die geringen Bedürfnisse der wenig zivilisierten Bevölkerung wurden mit den Erzeugnissen der eignen Wirtschaft befriedigt. Der Handel war fast nur Einfuhrhandel, die Handelsbilanz darum passiv. Eingeführt wurden, und zwar fast ausschließlich aus dem Orient, Gegenstände für den Luxus der wenigen Großen und für den Gebrauch der Kirchen: Edelsteine, Gold- und Silberschmuck, seidne Gewänder, Weihrauch, Wachs, außerdem Gewürze. Von diesen eine sehr große Mannigfaltigkeit, u. a. auch Khabarber

*) Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Bearbeitet von Dr. Lloys Schulte, ord. Professor an der Universität Breslau. 1. Band. Darstellung. 2. Band. Urkunden. Mit zwei Karten. Leipzig, Duncker und Humblot, 1900.

aus China. Dieser Handel war Wanderhandel, Konstantinopel war seine Beherrscherin, Juden waren seine Organe. Ihnen begegneten von Norden her die Friesen als erste Händler und zugleich Fabrikanten deutschen Stammes. Gleich den nordischen Seeräubern kamen sie zu Schiff rheinaufwärts, brachten selbstgefertigtes Tuch und tauschten Wein und Getreide ein. Die von Nitzsch begründete Meinung, daß die deutschen Großgrundbesitzer durch ihre Dienstmänner einen bedeutenden Handel hätten treiben lassen, bestreiten neuere Autoritäten, denen sich Schulte anschließt. Der Weg, auf dem ein deutscher Eigenhandel entstehen sollte, war von den Friesen vorgezeichnet. Wie die neuere Industrieentwicklung vom King Cotton ausgegangen ist, so die mittelalterliche von der Wolle. Ein deutsches Gewerbe und deutscher Handel wurden von dem Augenblick an möglich, als sich der Bauer mit Leinenhosen und einem Pelz darüber nicht mehr begnügte. Zwar, nachdem der Handel in Gang gekommen war, wurde auch die Leinwand Handelsartikel. Die Größe von Konstanz — denn Konstanz war im Mittelalter eine reiche und mächtige Stadt — beruhte darauf; *tela Allamanie* findet sich in den Rechtsbüchern von Genua, in den Verzeichnissen des päpstlichen Schatzes und in dem Testament eines in Tauris sesshaften venetianischen Kaufmanns. Aber die Leinenerzeugung blieb Sache des Hausfleißes, mit der Ackerwirtschaft eng verflochten; nur einzelne Spezialitäten gingen ins städtische Gewerbe über, wie die kölnische Bettziehwerei. Die Tuchmacherei dagegen entwickelte sich früh zum städtischen Gewerbe. Zunächst, weil das Tuch gewalkt werden mußte, wenn es marktgängig sein sollte, das Walken mit den Füßen aber eine sehr schwere, die Kräfte der Frauen übersteigende Arbeit war. Zahlreiche starke Männer wurden dazu gebraucht. Paris hatte zur Zeit Ludwigs des Heiligen 60 Tuchmacher, aber im Leichenzuge dieses Königs (1270) gingen 300 Walker mit, und zur Schlacht von Kortryk (1302) stellten die Brügger 1024 Walker. Als dann die Walkmühlen eingeführt wurden, konnten Bauernfrauen erst recht nicht mehr daran denken, mit dem städtischen Tuchmachergewerbe zu konkurrieren. Und sobald der Wohlstand nur ein wenig gestiegen war, begnügte man sich mit grobem Grautuch nicht mehr, man wollte feine Faser, schöne Färbung und gute Appretur. Wie hätte all das ein Bauerhaus leisten sollen? Nur eine Korporation von Handwerkern oder ein reicher Kaufmann, am besten eine ganze Korporation von Kaufleuten, konnte feine Wolle aus England oder Spanien und Farbstoffe aus dem Orient beziehen und die Appretureinrichtungen treffen. So wuchsen Gewerbe und Handel in Wechselwirkung miteinander auf; der Handwerker wurde in seinem Bestreben, das Tuch außerhalb seines Wohnorts zu verkaufen, ein Kaufmann, der Kaufmann wurde Fabrikant oder errichtete, indem er Handwerker und ländliche Hausweber beschäftigte, ein Verlagsgeschäft. Schwung brachten in den Eigenhandel der Abendländer die Kreuzzüge, die orientalische Gewerbe und Künste zunächst nach Italien und von da aus in die übrigen Länder verpflanzten und durch das Gewerbe einen Kaufmannsstand erzeugten, der auch den Levantehandel in seine Hand nahm. Konstantinopel

wurde von Venedig und Genua entthront, die arabischen Händler verschwanden, die Juden wurden auf den Geldhandel, und zwar auf dessen schlechtern Teil zurückgedrängt.

In einem blieb die neue Form des Handels der vorhergehenden ähnlich: Warenversendung durch Expedition und Reederei gab es nicht; der Kaufmann mußte seine Ware selbst an Ort und Stelle bringen. Daraus nun und aus der oben beschriebnen Entstehung des Handels ergaben sich mehrere Eigentümlichkeiten. Zunächst, daß die Textilgewerbe den Kapitalismus begründeten. Da feines und schönes Tuch gar nicht anders als mit Hilfe von Geldkapital hergestellt werden konnte, sanken die an seiner Anfertigung beteiligten Hausindustriellen und Handwerker: Spinner, Weber, Walker, Färber sehr bald zu Arbeitern der kaufmännischen Unternehmer herab. Und das gab dann der politischen Entwicklung die Richtung. Die mächtigen Wollenzünfte gewannen die Oberhand über die andern Zünfte der Kleinhandwerker, und in Florenz z. B. verlief dann die Sache in der Art weiter, daß, als niederländische, französische und deutsche Konkurrenz die Macht der beiden Wollenzünfte schwächte, die Seide Ersatz bot, deren Verarbeitung bis dahin das Monopol Luccas gewesen war, dann aber der Handel mit dem im Gewerbe erworbnen Gelde das Rückgrat des Staates wurde und zuletzt ein Bankier die ganze Republik in die Tasche steckte.

Eine andre Eigentümlichkeit war, daß die Notwendigkeit, die Warenzüge selbst zu begleiten, das Bedürfnis eines Socius erzeugte. Gewöhnlich war dieser ein Bruder oder ein Sohn. So bildeten sich Handelsgesellschaften, die auf der Familie beruhten. Und solche Gesellschaften waren nun dem einzelnen Kaufmann weit überlegen, ja sie allein waren den Aufgaben gewachsen, die damals der Fernhandel stellte. Sehr bedeutende Geldmittel waren erforderlich, alle die Schwierigkeiten des Transports zu überwinden, von denen der heutige Kaufmann keine Ahnung mehr hat: da gab es unzählige Zölle zu entrichten, Verluste durch Raub und Plünderung zu ertragen, bewaffnetes Geleite zu besolden. An den verschiedenen Zielpunkten des Handels mußten Faktoreien errichtet, Agenten und Korrespondenten unterhalten werden. Der Leiter des Geschäfts mußte über die gewerblichen Zustände und die Absatzverhältnisse, über die politische Lage der entferntesten Gegenden genau unterrichtet sein (aus den Kaufmannskorrespondenzen ist ja auch das Zeitungswesen hervorgegangen), und er mußte die Tarife aller jener Zölle, sowie die Handelsinfancen der Orte kennen, mit denen er verkehrte. Sehr langlebig waren diese Gesellschaften und Familienverbände nicht. Die Töchter der Begründer heirateten Adliche, und die Enkel lebten selbst ritterlich und sorgten dafür, daß das von Vater und Großvater aufgehäuften Geld unter die Leute kam. Die Nachkommen einiger solcher Familien sind, wie die Fugger, in den hohen Adel aufgestiegen, die meisten aber haben sich im Volke verloren; die niedergehenden Familien wurden von aufstrebenden und diese wieder von andern abgelöst. Aber jede von ihnen hat sich, so lange sie blühte, hohe Verdienste erworben um den Völkerverkehr,

den Wohlstand der Nationen und die Kultur. Von italienischen Verhältnissen unterschieden sich die deutschen dadurch, daß in Deutschland die Arbeit den Adlichen schändete, und daß „müßig gehn“ mußte, wer in den städtischen Adel aufgenommen werden wollte, während in den italienischen Städten der Adel schändete, und die Adlichen, die etwas bedeuten wollten, ein Gewerbe ergriffen und sich in eine Zunft aufnehmen ließen. Der Adel wurde hier wohl zur Strafe verhängt.

Eine weitere Eigentümlichkeit war, daß die Stellung einer Stadt im internationalen Handel nicht von ihrer Größe, Einwohnerzahl und politischen Macht abhing, sondern davon, ob sie eine gewerbliche Spezialität pflegte. Schon vom ersten Anfang an waren es Spezialitäten gewesen, was den Fernhandel in Gang gebracht hatte. Wenn sich alle mit den gewöhnlichsten Erzeugnissen begnügten, so hätte eine gewerbtätige Stadt in einer fruchtbaren Gegend Mitteldeutschlands, abgesehen von Südfrüchten, Wein und Kolonialwaren, gar keinen Fernhandel nötig. Freilich müßte sie schon, um diese drei Arten von Waren bezahlen zu können, irgend etwas nach auswärts verkäufliches hervorbringen. Aber wenn an irgend einem Orte die Kunst erfunden wird, Tuch sehr schön blau zu färben, so werden sich alle Leute, die es bezahlen können, bis in weite Fernen hin um dieses Tuch reißen, und so wird ein Fernhandel in Gang kommen, denn natürlich hat sich im Mittelalter eine neue Erfindung, obwohl sie keinen Patentschutz genoß, weit langsamer verbreitet als heute, und manche Kunst konnte anderwärts, wo die Bedingungen ihrer Ausübung fehlten, überhaupt nicht nachgeahmt werden, sodaß sie dem Ort ihrer Erfindung auf Jahrhunderte ein Monopol sicherte. Daher hat das mächtige Straßburg, dessen Handwerker für die reiche Umgebung arbeiteten, keinen Fernhandel gehabt, während neben Konstanz auch die kleinen Städte Ravensburg und Memmingen im internationalen Leinenhandel eine Rolle spielen, und Rotenburg im lebhaftesten Verkehr mit Como steht. Basel verhielt sich ähnlich wie Straßburg, erst später hat es andre Wege eingeschlagen. Ein Ehinger aus Konstanz war sogar an dem ersten überseeischen Landerwerb Deutscher, an der Juggerschen Gründung in Venezuela beteiligt. Nürnberg verdankt seine Bedeutung und seinen Reichtum bekanntlich seiner Metallindustrie; schon Aneas Sylvius hat gemeint, der König von Schottland würde sich glücklich schätzen, wenn er wohnen könnte wie ein Nürnberger Bürger. Auch die Macht Venedigs ist aus einer gewerblichen Spezialität herausgewachsen, aus der Fabrikation feiner Gläser, die bis zum Ausgange des Mittelalters ihr Geheimnis und darum ihr Monopol geblieben ist.

Der mittelalterliche Verkehr konnte anfangs der Messen nicht entbehren. Da der Kaufmann die Erzeugnisse seiner Werkstätten selbst an Ort und Stelle bringen mußte, so hätte er reiner Hausierer werden müssen, wenn es nicht Zentralabzahm Märkte und auf diesen gewisse Zeiten des Umtauschs gegeben hätte. Die wichtigsten Messen des Frühmittelalters waren die auf den vier Champagne Städten Troyes, Bar, Provins und Lagny. Hier tauschten Italiener,

Franzosen, Niederländer, Deutsche ihre Waren aus, hier wurden die Zahlungsverbindlichkeiten abgewickelt. Als die Champagne in Abhängigkeit von dem Franzosenkönig Philipp dem Schönen geriet, brachte dieser durch seine gewaltthätigen Eingriffe die Messen herunter. Er erhöhte die Meßabgaben, hob den Meßzwang auf, mißhandelte italienische Kaufleute und ruinierte die Wollenindustrie der Champagner durch Steuern; auch hier nämlich war die Handelsgröße von der Eigenproduktion ausgegangen. Auf Kosten der Champagner hob sich der französische Kaufmannstand, blühten die Messen zu Genf und Lyon auf. Der Weltverkehr aber zog sich nach den Niederlanden hin, und Brügge wurde die erste Handelsstadt nach modernem Zuschnitt: eine Stadt, wo alle 365 Tage im Jahre Messe war, ein beständiger Warenumschlag stattfand, und wo auch die erste Weltbörse entstand; nach nur kurzer Blüte wurde Brügge von Antwerpen abgelöst. Zugleich kamen nördlich und südlich der Alpen andre Meßplätze empor: in Deutschland besonders Frankfurt, das sich bis heute behauptet hat, in Italien u. a. Crema und Arona. Während sich in Frankreich und den Niederlanden allmählich eine bewußt und planmäßig geleitete Handelspolitik zeigte, konnte in dem mehr und mehr der Territorialwirtschaft verfallenden Deutschland davon keine Rede sein. Kaiser Sigmund hat versucht, den Handel Venedigs zu vernichten und einen unmittelbaren Verkehr mit dem Orient auf dem Wege über Ungarn herzustellen, es ist ihm aber nicht gelungen. Im übrigen that, von den Raubrittern und räuberischen Fürsten zu schweigen, jede Stadt ihr bestes, die Konkurrentinnen durch Zölle, durch Erwerb von Stapelrechten und andern Privilegien zu schädigen. Die Zahl der Rheinzölle belief sich auf etwa sechzig, und ein Engländer, der im Gefolge des Königs Richard (von Cornwallis) nach Deutschland kam, konnte sich nicht genug über diese furiosa Teutonicorum insania wundern. Aller Erfolg hing ausschließlich von der persönlichen Tüchtigkeit der Kaufleute ab und von der Schlaueit, mit der die von den Obrigkeiten aufgetürmten Hindernisse durchbrochen oder umgangen wurden. Gegen Unfreundlichkeiten des Auslandes half man sich teils durch Repressalien, teils dadurch, daß man sich am fremden Ort einen dortigen Bürger zum hospes, defensor und iudex bestellte; so ist das Konsulatwesen entstanden; zuerst in Genua werden Konsuln der Deutschen erwähnt.

Die persönliche Begleitung der Warenzüge, das dafür nötige Aufgebot von Menschen und die bei dem Mangel an Transportanstalten unentbehrlichen Kommanditen und Faktoreien brachten die Handeltreibenden der verschiedenen Länder einander ganz anders nahe als heute, wo der größte Teil der Geschäfte durch bloße Korrespondenz erledigt wird, und der Kaufmann sich um den Transport gar nicht zu kümmern braucht. Wie häufig damals Italiener nach Deutschland und den Niederlanden gekommen sind, und wie viele sich hier dauernd niedergelassen haben, bezeugen die bei uns häufigen italienischen Familiennamen. Interessant ist es, die Niederlassungen von Deutschen in Italien zu verfolgen, über die Schulte Nachrichten gesammelt hat. Im Ge-

folge der Kaufleute wanderten Handwerker ein, die sich in deutschen Bruderschaften zusammenschlossen. In Florenz gab es mehrere solche. Am genauesten ist man über die der Schuhmacher unterrichtet: Societas Virginis Marie et sancte Katerine Teutonicorum calzolariorum Alamannie alte. Im Jahre 1454 kaufte sie ein Haus in der Via di S. Gallo, in der Nähe von S. Lorenzo, wo sie ihre Gottesdienste abhalten ließ, und richtete es zu einem Spital für franke Mitglieder ein, vier Jahre später baute sie noch eine Kapelle auf dem Grundstück. Danach sank die Mitgliederzahl rasch; 1502 waren nur noch drei vorhanden. Diese übergaben das bedeutende Vermögen einer italienischen Bruderschaft unter der Bedingung, daß sie die Deutschen schütze und deren Töchter ausstatte; gesonderte Gottesdienste der Deutschen haben bis 1629 bestanden. Die deutsche Kolonie in Rom hat, wie Schulte glaubt, nicht nach hunderten, sondern nach tausenden gezählt. Die deutschen Schuster hatten ein Gildehaus, die Bäcker außer ihrer schola (womit ebenfalls ein Zunfthaus gemeint ist) ein Spital und eine eigne Kirche. Zahlreich waren die deutschen Gastwirte, und zwar nicht bloß in Rom. Aneas Sylvius schreibt: Die Deutschen machen überall die Wirtzleute; ihr Verdienst ist es, daß man ziemlich allenthalben in Italien ein Gasthaus findet; wo es keine Deutschen giebt, da giebt es auch keine Herberge. Woher mag wohl diese Anlage der Deutschen für Gastwirtsgerwerbe kommen? Ohne Zweifel doch vom innern Zuge zu Bier und Wein. Und dieser Zug, oder einfacher gesprochen der deutsche Durst, hängt doch gewiß auch mit einer andern mittelalterlichen Erscheinung zusammen, die nicht nur von der größten Bedeutung für den Handel, sondern geradezu bestimmend für den Gang der Weltgeschichte gewesen ist: mit der Sucht aller mittelalterlichen Nordländer, unglaubliche Mengen scharfen Gewürzes zu verschlingen und sogar unsinnige Preise dafür zu zahlen. Der Gewürzhandel hat zuerst Venedig und dann Augsburg reich gemacht. Durch seinen Reichtum aber ist Venedig Weltmacht geworden, und ohne den Reichtum der Fugger, der wenigstens zum Teil aus dem Gewürzhandel stammt, wäre Maximilian kaum Kaiser geworden. Daß der Gewürzhandel nach der Entdeckung des Kapz andre Wege einschlug, hat Venedig herunter-, Portugal und Holland emporgebracht, und dieses für einige Zeit zur Weltmacht erhoben. Die Portugiesen haben in der kurzen Zeit ihrer Macht den Holländern für ihre bekannte Praxis das Vorbild geliefert; sie haben alle Schiffe von Konkurrenten, die sie in ihre Gewalt bekommen konnten, vernichtet, und haben, um die Preise hoch zu halten, einen Teil der Gewürzernten verbrannt. Von was für merkwürdigen Einflüssen doch der Gang der Weltgeschichte abhängt! Die zukünftige Regierung der sozialistischen Weltrepublik wird, um das Wirtschaftsleben der ganzen Erde regeln und leiten zu können, außer andern wunderbaren Begabungen auch die feinste Witterung für allen Zungen- und sonstigen Geschmack und dessen Wandlungen haben müssen. Den Zungengeschmack unsrer Alvordern und den dazu gehörigen Magen haben nur die Bayern in unsre moderne Welt herübergerettet.

Doch um zu den deutschen Kolonien in Italien zurückzukehren, so werden in den Urkunden außer den Gastwirten und Schustern besonders häufig erwähnt Landsknechte, Stallknechte, Pfeifer und andre Musiker, Uhrmacher, auch Baumeister. Am Mailänder Dom ist eine Reihe deutscher Meister thätig gewesen; die Buchdrucker und Buchhändler waren anfänglich lauter Deutsche. In Mailand erschien 1498 ein deutsch-italienisches Wörterbuch mit besondrer Rücksicht auf das Bedürfnis der Kaufleute; schon 1501 erlebte es eine neue Auflage. Bettino da Trezzo schildert die Pest, die 1485 Oberitalien heimsuchte, in einem Gedicht und sagt darin von den deutschen Kaufleuten in Como:

Tra lor così dicevan thodescando:
Verflucht sy das gluk das unser hat verborghen
Den rechten weg zu kumen user dieser sorgen.

Die deutsche Niederlassung in Como ist sehr beachtenswert. Die bergige Gegend brachte nicht Getreide genug hervor für die Bewohner. Diese waren deshalb auf Industrie angewiesen. Für solche sorgten deutsche Kaufleute, indem sie Rohwolle einführten und sie sich mit dem daraus angefertigten Zeug bezahlen ließen. So richteten die Deutschen in Como und den Nachbarstädten Verlaggeschäfte ein. Als Maximilian 1507 die Eidgenossenschaft für ein Bündnis zur Vertreibung der Franzosenherrschaft aus Mailand zu gewinnen suchte, flüchteten die Deutschen aus dem Comaskergebiet, und die Wollenindustrie ging ein; sie wurde durch das einheimische Seidengewerbe ersetzt.

Wenn die deutschen Kaufleute in den ausländischen Städten eigne Häuser erwarben, in denen sie zusammen wohnten und ihre Geschäfte betrieben, so war das freilich eine große Annehmlichkeit und Bequemlichkeit für sie, zugleich aber eine Beschränkung. Denn für die italienischen Fondachi galt, wie für die deutschen Kaufhäuser, das Stapelrecht. Besonders streng wurde es in Venedig gehandhabt. Nur im deutschen Fondaco, der sechsundfünfzig Wohngelasse enthielt, durfte der deutsche Kaufmann absteigen, nur hierher durfte ihn der Barkenfürher bringen. Das Auf- und Einpacken der Waren wurde von Sensalen der Regierung überwacht. Nur dem Venetianer darf der Deutsche verkaufen, nur von ihm kaufen; Angehörige zweier fremder Nationen dürfen nicht miteinander handeln. Ja der fremde Kaufmann darf seine Ware nicht einmal von einem Kaufmann einer andern Nation beschauen lassen, bei hundert Pfund Strafe. Auch darf er nicht im Kleinen verkaufen, Tuch nicht ausschneiden, und kein Geschäft darf ohne den Sensal abgeschlossen werden. An den Hafen, an die Schiffe wird der deutsche Kaufmann nicht herangelassen; über Genua gelangen die Deutschen ans Meer und darüber nach Spanien und nach fremden Erdteilen. (Auch über Marseille und auf dem Landwege verkehrten die Deutschen mit Spanien.) Der jährliche Umsatz der Deutschen in Venedig wird auf eine Million Dukaten, der Zollertrag, den die Republik davon hatte, auf zwanzigtausend Dukaten geschätzt. Als 1472 die Deutschen in Mailand die Erlaubnis zur Errichtung eines Fondaco nachsuchten, schlug dem Herzog Galeazzo Maria

sein Geheimer Rat vor, ihnen zu willfahren, da in Venedig der Ertrag des Fondaco zu den Haupteinnahmen des Staats gehöre, der milanesische Fondaco hoffentlich einen ähnlichen Ertrag abwerfen und den venetianischen empfindlich schädigen werde. Natürlich vergalten die Deutschen die Einschränkungen, die sie sich gefallen lassen mußten, mit entsprechenden. Venetianer durften in Deutschland, ja schon im Gebiet von Padua und Treviso keine deutschen Waren einkaufen.

Nehmen wir zu all den Leuten, die des Geschäfts wegen von beiden Seiten über die Alpen stiegen, noch die Politiker, die Kriegsheere und die Pilger hinzu, so erhalten wir das Bild eines ununterbrochen lebhaften Verkehrs, eines Verkehrs, der bei der damaligen Art zu reisen und zu herbergen eine viel innigere Berührung der verschiedenen Nationen bedeutete als unser heutiger, der freilich seit etwa dreißig Jahren, namentlich aber seit der Eröffnung der Gotthardbahn der Zahl nach den mittelalterlichen weit hinter sich läßt; aber rechnen wir von den heutigen deutschen Italienbummlern alle die ab, die mit niemand als mit Kellnern, Lohndienern, Droschkenkutschern und etwa ein paar Ladendienern verkehren, und bedenken wir, daß die italienischen Erdarbeiter, Drehorgelspieler und Hausierer keinen Zutritt zur deutschen Gesellschaft und in deutsche Familien haben, so werden wir wohl den mittelalterlichen Verkehr für den stärkern erklären müssen. Durch Nationalhaß wurde er nicht gestört; es gab Feindschaften zwischen Staaten, zwischen Städten, zwischen Korporationen und die große allgemeine Feindschaft zwischen Adel und Bürgertum, aber von Nationalhaß wußte man im allgemeinen nichts. Erst der Einbruch Heinrichs VII., des Luxemburgers, in Toskana hat, wie wir bei einer andern Gelegenheit gesehen haben, das Nationalbewußtsein der Italiener geweckt und zum erstenmal einen Haß gegen die Deutschen entflammt, der jedoch auf Toskana beschränkt blieb und sich mit dem Schwinden der Gefahr wieder legte.

Mit orientalischen Kleinodien, Spezereien und Wollenzuzeugen hatte der internationale Handel begonnen, am Ende des Mittelalters umfaßte er alle damals bekannten Warengattungen. Bis ins zwölfte Jahrhundert waren Sklaven noch eine gangbare Ware; *de selavo emptio 4 denarii*, steht im Zollrodel von Koblenz 1104, und sogar 1209 sind sie noch nicht aus dem Tarif getilgt. Erfreulicher klingt in einem Champagner Börsenbericht von 1265 das *ariento di Friborgho*, womit aber nicht, wie Heutigen zu vermuten nahe liegt, Freiberg in Sachsen, sondern Freiburg im Breisgau gemeint ist. Im Schwarzwald wurde damals viel Silber gewonnen, und Straßburg hat seinen lateinischen Namen, *Argentina* oder *Argentoratum* davon. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nennen die Tarife sämtliche damals bekannten Metalle, Mischungen wie Glockenspeise und Messing, alle Arten von Waffen und Rüstungsstücken, zuletzt auch Geschütze, von Werkzeugen und Geschirr; die einfachsten Werkzeuge wie Sicheln kommen schon in viel früherer Zeit vor. Von andern Mineralien werden Salz, Kreide, Wegsteine, Mühlsteine, Marmor,

Schwefel, Azurro (Lapislazuli, zum Herstellen der Ultramarinfarbe) genannt, im Anschluß daran Thongeschirr und Glaswaren. Unter den Geweben, die bis zu Ende ein Haupthandelsartikel bleiben, sind auch die baumwollenen nicht zu vergessen, in deren Anfertigung besonders Ulm groß war. Die unzähligen Sorten gröbern und feinern Tuchs werden, ebenso wie die verschiedenen Seidengewebe, in den Tarifen nach den Ursprungsorten genau unterschieden. Das Beuteltuch für Mühlen, erfahren wir z. B. aus Straßburger, Basler und Berner Tarifen, wurde in Clermont und Rheims angefertigt. Dieses Tuch diente auch, so lange das Glas noch sehr teuer war, zum Verschuß der Fenster, selbst in vornehmen Häusern. Schulte vermag nicht alle vorkommenden Bezeichnungen zu erklären, wie denn überhaupt, bemerkt er im Vorwort, das Glossarium von Ducange schon lange nicht mehr genügt — für das mittelalterliche Latein; für die technischen Ausdrücke der entstehenden neuern Sprachen ist wohl noch gar keins vorhanden. Interessant klingt bockschin oder hogkeschin im Wormser Tarif und in der Leipziger Kramerordnung; man denkt natürlich an Buttskin, es soll aber ein Linnenstoff gewesen sein. Lang ist die Reihe der Färbstoffe, Spezereien und Apothekerwaren. Kubeben, erklärt da Schulte u. a., waren die Früchte des in Ostindien und auf den Sundainseln heimischen Kubebenpfeffers; hängt damit das Wort Zibebe zusammen? So haben wir in Baden die am Stengel getrockneten Weinbeeren nennen hören, die dort oft zum Nachtisch erscheinen. Reich ist auch das Verzeichnis der Häute, des Pelzwerks und der Lederwaren; Hüte und Sättel beziehen die Italiener schon sehr früh aus Deutschland. Nürnberg lieferte außer den Erzeugnissen des Kleinmetallgewerbs, der Quincaillerie, auch größere Sachen: Altarleuchter, Schreibleuchter, Hängelampen, Messingschüsseln, Wagen, Klystiersprizen, Kompass, Kannen, Scherben, Schermesser, Zirkel, Spiegel. Um das Jahr 1500 begegnen einander in den Tarifen Rosenkränze (Paternoster) und Bücher, Mittelalter und Neuzeit. Erst der Fernhandel hat in den Gegenden, wo die Natur dem Verkehr Schwierigkeiten bereitet, auch den Nahverkehr in Gang gebracht; hätten die Schweizer nicht, um aus dem Transport Gewinn zu ziehen, die Alpenstraßen gebaut, so hätten sie nicht in der Lombardei für ihr Vieh Getreide und Wein eintauschen können. Was die Mengen betrifft, sagt Schulte, so erschrecke man förmlich vor ihrer Winzigkeit; indes sei zu bedenken, daß alle Waren, die in die Ferne geschickt wurden, einen hohen Preis hatten und sehr hohe Prozente abwarfen (diese machten eben den hohen Preis), und daß die riesenmengen, an die wir heute gewöhnt sind, erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu erscheinen anfangen; nur England, wäre hinzuzufügen, fängt schon seit dem Ende der napoleonischen Kriege an, nach dem heutigen Maßstabe zu exportieren.

Um das Jahr 1500 gipfelte der Handelsverkehr, der Reichtum der Kaufleute und der Luxus. Erregte dieser natürlich den Neid der Ärmsten, so erzeugte zugleich eine allgemeine Preissteigerung Verdacht, Beschuldigungen und Haß. Ursache des Steigens der Warenpreise war die stärkere Verbreitung und deshalb Verbilligung der Edelmetalle, zunächst des Silbers. Davon hatte in

diesem Zeitalter nationalökonomischer Unschuld kein Mensch eine Ahnung. Alle Welt war überzeugt, daß die „Pfeffersäcke“ Diebe und Räuber seien, und daß an allem Unheil nichts schuld sei als der Fűrkauf, d. h. der den unmittelbaren Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten aufhebende Zwischenhandel, und der Wucher, worunter man jede Übertretung des kanonischen Zinsverbots verstand. Der Mittelstand, wie wir heute sagen — für jene Zeit paßt die Bezeichnung eigentlich nicht, weil es keine Proletarier gab, wenn man nicht etwa die Arbeiter der Tuchfabrikanten und das fahrende Volk so nennen will —, dieser sehr bunt aus armen Rittern, aus Bauern, Handwerkern und Lohnarbeitern gemischte Mittelstand tobte, und die edelsten Männer: Geiler von Kaisersberg, Wimpfeling, Erasmus, Hutten, Hans Sachs, Luther, Zwingli donnerten gegen die Fuggerei, wie der Kapitalismus damals genannt wurde. Der einzige Eck, Luthers Todfeind, wagte es, im Auftrage der Fugger in einer Disputation zu Bologna die Ansicht zu verteidigen, daß Zinsnehmen und Kaufmannsgewinn nicht wider die Gebote Christi und seiner Kirche seien. Gar bald sollte dieser verwünschte Profit samt allem Reichtum von selbst schwinden; denn zu dem allgemeinen europäischen Unglück der Preissteigerung kam das besondre mitteleuropäische der Verlegung der Handelswege, die Macht und Reichtum nach Westen verschob. Am längsten haben in dem verarmten Deutschland und Italien Augsburg und Venedig einigen Glanz bewahrt.

(Schluß folgt)



Kriegsminister General André und seine Reformen



ie einschneidenden und vielfach auffallenden Maßregeln, die der seit dem Mai des vorigen Jahres an der Spitze des französischen Kriegsministeriums stehende General André namentlich dem Offizierkorps gegenüber ergriffen hat, sind in der Tagespresse oft besprochen und je nach der Parteilichkeit verschieden beurteilt worden. Es dürfte sich wohl verlohnen, auch in einer deutschen Zeitschrift die Stellung, die General André der Armee und dem Offizierkorps gegenüber eingenommen hat, etwas näher zu beleuchten.

Als André, der einunddreißigste Kriegsminister seit 1871, ohne daß er bis dahin irgendwie an die Öffentlichkeit getreten war, das Portefeuille als Nachfolger des Generals Gallifet übernahm, da prophezeite ihm niemand eine lange Amtsdauer. Er war verhältnismäßig ein junger General, denn erst im Mai 1899 war er Divisionsgeneral geworden, und der Anciennität nach war er der 92. der 110 Divisionsgenerale, und man hörte vielfach die Ansicht